

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

12 (19.3.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 12. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. März 1858.

Cäcilie.

(Fortsetzung.)

12.

Als Frau von Vorges und Henri von Sennones wieder abgefahren und sich Cäcilie allein befand, schien es ihr, als ob so eben eine große Umwälzung in ihrem Leben vorgegangen sei. Ach, das erste Gefühl von Liebe war in das Herz des armen Kindes gedrungen, und gleich dem ersten Sonnenstrahle machte sie ihren Augen eine Menge Dinge sichtbar, die bis dahin in der Nacht ihrer Gleichgültigkeit verloren gewesen waren.

Sie setzte sich vor ihr Piano; ihre Finger sanken wieder auf dieselben Tasten, und die melodische Phantasie begann von Neuem, nur tiefer, schwermüthiger noch, als das erste Mal.

Bei der letzten Schwingung ihrer Stimme, bei dem letzten Tone des Instrumentes fühlte Cäcilie eine Hand sich auf ihre Achsel legen; es war die ihrer Mutter.

Die Baronin war noch viel bleicher, als gewöhnlich, und lächelte noch trauriger, als sonst.

Cäcilie erbehte, sie glaubte, daß ihre Mutter ihr von Henri sprechen würde.

Sie irrte sich; die Baronin erzählte ihr nur das, was ihr die Herzogin gesagt hatte; diese Letztere wußte, daß es für den König Ludwig XVIII. keine Hoffnung zur Rückkehr nach Frankreich gäbe. Die Macht Bonapartes befestigte sich von Tage zu Tage mehr, und befestigte sich für seine eigene Rechnung; an das Haus der Gräfin von Artois gefesselt, hatte die Herzogin demnach so ziemlich ihren Entschluß gefaßt, im Auslande zu bleiben; das war auch der Entschluß, bei welchem die Baronin stehen bleiben mußte. Dann fügte sie noch einige Worte über ihre eigene Gesundheit hinzu; nun wandte sich Cäcilie nach ihrer Mutter um, blickte sie an, und vergaß Alles.

Sei es nun das Ergebnis ihrer brüdenen Sorgen, oder sei es, daß die Krankheit zu der Periode gelangt war, wo ihre Fortschritte weit rascher sind, die Baronin war, wie wir bemerkt, in der That schrecklich verändert; sie wurde die Wirkung gewahr, welche ihr Anblick auf ihre Tochter hervorbrachte, und sie lächelte traurig.

Cäcilie stützte ihren Kopf auf die Schulter ihrer Mutter, und begann zu weinen, indem sie in ihrem Herzen flüsterte, aber ohne daß sie die Kraft hatte, es mit ihren Lippen zu sagen:

— O, ja, ja, seien Sie ruhig, meine Mutter, ich werde Eward heirathen.

Es war ein großer Zwang, den sich das arme Kind anthat; denn, wir müssen es sagen, der Vergleich, welchen ihr Herz fast ohne ihr Wissen zwischen dem Neffen der Frau von Vorges und dem Sohne des Herrn Duval angestellt hatte, war nicht zum Vortheile dieses Letzteren ausgefallen; alle Beide waren freilich von demselben Alter, alle Beide hatten eine ausgezeichnete Erziehung empfangen, alle Beide waren sogar schön; aber welcher Unterschied fand dennoch zwischen ihnen statt; Eward war mit zwanzig Jahren noch ein schüchtern und fast linkscher Schüler, während Henri ein eleganter, und für die große Welt geschaffener junger Mann war; kurz, um Alles in zwei Worten auszudrücken, der Eine hatte gemeine Manieren, der Andere die eines vollkommenen Edelmannes.

Die Baronin war sehr ermüdet, und zog sich in ihr Zimmer zurück; dort schloß sie ihre Tochter, als sie sich von ihr trennte, fester in ihre Arme, als sie es zu thun gewohnt war, und in dem Kusse, den sie ihr auf die Stirn drückte, erstickte sie einen Seufzer.

Traurig und langsam verließ Cäcilie das Zimmer ihrer Mutter, um in das ihrige zurückzukehren; aber in diesem Augenblicke ertönte die Schelle der Baronin heftig und Cäcilie eilte rasch wieder in das Zimmer ihrer Mutter. Sie fand Frau von Marilly ohnmächtig, eine heftiges Blutspeien hatte diese Schwäche hervorgerufen. Cäcilie vergaß Henri und Eward, Cäcilie vergaß Alles, um nur noch an ihre Mutter zu denken!

Durch die Salze, welche Cäcilie sie riechen ließ, und die frischen Wassertropfen, welche ihr die Kammerjungfer auf die Stirne spritzte, kam die Baronin schnell wieder zu sich.

Ihre erste Bewegung war, vor ihrer Tochter dieses Taschentuch voller Blut zu verbergen, das sie, als sie sich unwohl befand, hatte fallen lassen. Aber das war der erste Cäcilien in die Augen gefallene Gegenstand, und Cäcilie hielt es bereits in der Hand.

— Mein armes Kind! rief die Baronin aus.

— Meine gute Mutter, flüsterte Cäcilie, es ist nichts, es ist nichts, Sie sehen wohl, daß Sie wieder zu sich gekommen sind.

In diesem Augenblicke kam Mademoiselle Aspasie, um sich im Namen der Marquise nach dem Befinden der Baronin zu erkundigen.

— Besser, viel besser, antwortete die Kranke, sagen Sie meiner Mutter, daß es nur ein augenblicklicher Krampf sei, und daß sie sich deshalb nicht incommodiren möchte.

Cäcilie drückte die Hand ihrer Mutter, die sie ganz in Thränen zerfließend küßte.

Wie es die Baronin gesagt, so war die Krisis in der That vorüber, aber jede dieser Krisen schwächte sie auf eine entsetzliche Weise, wie sehr ihre Mutter demnach auch in sie drang, Cäcilie wollte nicht in ihr Zimmer zurückkehren: die Kammerjungfer schlug ihr ein Gurtenbett neben dem Bette der Baronin auf, und sie brachte die Nacht bei ihr zu.

Jetzt erst konnte Cäcilie sehen, was die Nächte ihrer Mutter geworden waren, Nächte der Aufregung, während welcher kurze Momente eines fieberhaften Schlummers die durch einen beständigen Husten erschöpften Kräfte nicht wieder herzustellen vermochten.

Bei jeder von der Baronin gemachten Bewegung war Cäcilie an ihrem Bette, denn für dieses Mal hatte sich eine wahre und tiefe Besorgnis des Herzens der Jungfrau bemächtigt. Indem sie sich ihrerseits zu beherrschen suchte, vermehrte die Baronin dadurch nur noch ihre Leiden.

Gegen Morgen schlief indessen die Baronin vor Erschöpfung ein; Cäcilie bewachte noch einen Augenblick lang diesen Schlummer, dann endlich siegte die Natur bei ihr über den Willen, und sie entschlief auch.

Jetzt konnte Cäcilie lernen, wie sehr die Träume von unserm Willen unabhängige Dinge sind; denn kaum hatte sie die Augen geschlossen, als sie alles so eben Borgefallene vergaß, und sich aus dem Zimmer ihrer Mutter in einen prachtvollen Garten voller Blumen und Vögel versetzt befand; ein unbestimmtes Ge-

fühl sagte Cäcilien, daß sie im Himmel wä... und Br... den
priesen Gott.

Dann plötzlich, ohne daß sie ihn hätte kommen sehen, befand sich Cäcilie an Henris Arme, er bestete auf sie Blicke einer unendlichen Bärtlichkeit, und Cäcilie legte die Hand auf ihr Herz: es schlug nicht mehr; dann flüsterte eine Stimme ihr ins Ohr, daß sie alle Beide gestorben wären.

In der That schien es Cäcilien, als ob nichts Irdisches mehr an ihr wäre. Plötzlich meinte sie sich eine verschleierte Frau entgegen kommen zu sehen, die den Gang ihrer Mutter hatte. In dem Maße, als die Frau näher kam, befestigte sich Cäcilie in ihrer Meinung; nur ging diese Frau nicht, sie glitt; dann war diese Frau, statt in ein Kleid, in ein großes Sargtuch gehüllt. Nun warf Cäcilie ihre Blicke von Neuem auf sich und auf Henri, und sie sah, daß alle drei in Leichengewänder gekleidet waren. Ihre Mutter näherte sich immer noch. Endlich erkannte Cäcilie durch den sie bedeckenden Schleier die Züge ihres Gesichts.

— O, meine Mutter! rief sie aus, indem sie den Schatten zu umarmen suchte; ich glaube, daß wir sehr glücklich sind, denn wir sind alle drei gestorben.

Bei diesen in ihrem Traume ausgesprochenen Worten ließ sich ein so wirkliches und so herzerreißendes Schluchzen hören, daß Cäcilie die Augen wieder aufschlug.

Die Baronin stand jetzt ihrerseits, bleich wie ein Gespenst, wie eine Todte gekleidet und fast durchsichtig wie ein Schatten, an ihrem Bette.

Die arme Mutter war zuerst erwacht, sie hatte den Schlummer ihrer Tochter bewacht, wie ihre Tochter den ihrigen bewacht hatte; als sie hierauf sah, daß irgend ein finsterner Traum sie quälte, war sie aufgestanden, um sie zu wecken, und nun hatte sie die von uns wiederholten Worte gehört, die Cäcilie ganz laut ausgesprochen hatte.

Cäcilie glaubte einen Augenblick lang ihren Traum fortzusetzen, aber die Umarmung ihrer Mutter rief sie bald zu der Wirklichkeit zurück.

— Du bist also unglücklich, mein armes Kind, fragte die Baronin, da Du es als ein Glück ansiehst, mit mir gestorben zu seyn?

— O nein, nein, liebe Mutter! rief Cäcilie aus. Und wenn Ihre Gesundheit wieder hergestellt wäre, was würde mir dann fehlen, um glücklich zu seyn? Ich glaube, daß ich einen sinnlosen Traum gehabt habe, das ist Alles. Verzeihen Sie mir, verzeihen Sie mir.

— Ach, mein Kind, sagte die Baronin, kommt es nicht viel eher mir zu, Dich um Verzeihung zu bitten, und indessen weiß Gott, daß ich Alles, was ich vermochte, gethan habe, um Dich an ein ergebenes und einfaches Leben zu gewöhnen. Warum hat Gott die Gefühle Deiner Geburt, und nicht die Deines Vermögens Dir eingepflanzt? Sag mir, mein Kind, habe ich Dich etwa ohne es zu wissen in den Vorurtheilen des Herkommens, in dem Stolge des Ranges erzogen?

— O, meine Mutter, meine Mutter! rief Cäcilie aus, Sie haben gestrebt, aus mir eine Heilige wie Sie zu machen, und es ist nicht Ihre Schuld, wenn Sie aus mir nur ein stolzes, junges Mädchen gemacht haben.

— Du liebst ihn also? ... fragte die Baronin seufzend.

— Ach, liebe Mutter! ich weiß es nicht; aber in meinem Traume schien es mir, als ob ich weit glücklicher wäre, mit ihm zu sterben, als mit einem Anderen zu leben.

— So möge denn der Wille Gottes und nicht der meinige geschehen! rief die Baronin die Hände faltend und die Blicke mit einem Gefühle unbeschreiblicher Ergebung gen Himmel erhebend aus.

Auch Henri war seinerseits bei dem Erblicken Cäcilien auf das Lebhafteste überrascht worden: seine Verwunderung, in einem kleinen Dorfe ein junges Mädchen anzutreffen, das ohne einen anderen Lehrer, als seine Mutter, zu einem solchen Grade von Auszeichnung gelangt war, daß sie alles dasjenige, was er bis dahin in der vornehmen Welt gesehen hatte, verdunkelte, war groß gewesen. Der Eindruck, welchen er seinerseits empfunden hatte, war demnach auch tief gewesen, und während der ganzen Rückfahrt hatte er seiner Tante von Nichts, als von Cäcilien gesprochen: Frau von Lorges hatte ihm nun die dramatische Geschichte der Frau von Marsilly erzählt, wie ihr Gatte am 10. August getödtet worden wäre, und wie die Baronin, die Mutter und die kleine Cäcilie, von einem Bauern gefahren, auf einem Karren fliehend, Dank dem Passe des Herrn Duval, wohlbehalten nach England gekommen wären. Wie man sich wohl denken wird, hatte das Romantische dieser Erzählung die Cäcilien in Henris Augen bereits umgebende poetische Glorie nur noch erhöht, so daß der junge Mann bei seiner Rückkehr nach London nur noch einen Wunsch hatte, nämlich den, nach Hendon zurückzukehren, nur noch eine Beschäftigung, die, einen scheinbaren Vorwand zu einem zweiten Besuche zu finden.

Dieser Vorwand bot sich unglücklicher Weise sehr bald. Die Gemüthserschütterung, welche Frau von Marsilly empfunden hatte, als sie die entstehende Liebe ihrer Tochter für einen anderen, als für den von ihr bestimmten Bräutigam kennen lernte, hatte eine neue Krisis hervorgerufen; die Baronin hatte sich demnach am selben Tage wieder fürchterlich leidend zu Bette gelegt, und die Marquise hatte an Frau von Lorges geschrieben, um sie von dem Zustande ihrer Tochter in Kenntniß zu setzen.

Cäcilie ihrerseits hatte Herrn Duval geschrieben, den Arzt zu senden, und hatte dem Banquier die ihr durch die Schwäche ihrer Mutter eingeflochtenen Besorgnisse nicht verheimlicht.

Die Folge davon war, daß am folgenden Tage, fast im selben Augenblicke, zwei Wägen vor der Thür des kleinen Landhauses hielten. Der eine brachte Frau von Lorges und ihren Neffen, der andere Madame Duval und ihren Sohn.

Wenn Henri und seine Tante allein gekommen wären, so hätte sich Cäcilie vielleicht in ihr Zimmer einschließen, und auf diese Weise Henri zu sehen vermeiden können, aber der doppelte Besuch machte ihre Gegenwart nothwendig; da die beiden jungen Leute das Zimmer der das Bett hütenden Baronin nicht betreten konnten, so waren sie von der Marquise empfangen worden, welche ihrer Entlein so gleich sagen ließ, ihr Gesellschaft zu leisten.

Cäcilie fand die beiden jungen Leute bei ihrer Großmutter: Henri und Eduard kannten sich, aber so, wie sich der Neffe der Frau von Lorges und der Sohn des Herrn Duval kennen konnten, das heißt, ohne irgend eine Freundschaft. Henri hatte zu viel Lebensart, um durch irgend etwas die Ueberlegenheit bliden zu lassen, welche ihm seine Geburt und seine Stellung in der Welt über Eduard verlieh; aber diese Ueberlegenheit Henris über Eduard bestand nicht bloß in dem Zufalle der Geburt und in dem Vorrechte der Erziehung, er lag in allen Dingen, in dem Tone seiner Stimme, in der Eleganz der Geberde, in dem Ungezwingenen der Haltung; Eduard konnte einstens etwas werden, Henri war bereits etwas.

Ohne gerade boshaft zu seyn, hatte die Marquise inzwischen in ihrem Charakter gewisse unbarmherzige Seiten, nämlich diejenigen, welche mit der Behauptung ihrer gesellschaftlichen Stellung in Bezug standen. Sie demüthigte demnach den armen Eduard mit einer solchen Geringschätzung, daß sie beinahe alle sich vorgenommene Wirkung verfehlte, indem sie Cäcilien ein tiefes Mitleiden für ihren jungen Freund einflöste. Die Folge davon war, daß Cäcilie, selbst durch diesen zu sichtlichen Vorzug genirt, aufstand, und unter dem Vorwande, sich nach dem Befinden ihrer Mutter zu erkundigen, hinausging.

Sobald sie am Abend dieses Tages mit sich selbst allein war, überdachte das junge Mädchen die Ereignisse des Tages, und das doppelte Andenken an Eduard und an Henri stellte sich ihrem Geiste wieder vor; aber es ist leicht zu begreifen, daß in der Stellung der beiden jungen Leute Eduard bald den Platz räumte, und nach und nach in dem Andenken des jungen Mädchens verschwand, die bald gänzlich mit seinem Nebenbuhler beschäftigt blieb.

Indessen müssen wir sagen, daß die Fortschritte Henris auf das Herz des einfachen und unschuldigen Mädchens unter allen anderen Umständen vielleicht noch viel rascher gewesen wären; aber in diesem Augenblicke war ihr Herz mit einem sehr schmerzlichen Gedanken be-

schäftigt: der Zustand der Frau von Marilly, welcher dem unbetimmerten Leichtsinne der Marquise entsprang, entschleierte sich den zärtlichen Forschungen Cäcilien gänzlich. Cäcilie fühlte, daß ihre Mutter von einer tödlichen Krankheit befallen sei, und sie betrachtete es in ihrem Innern fast wie ein Verbrechen, einen einzigen Gedanken zu haben, der nicht ihrer Mutter angehörte.

Cäcilie überhäufte demnach auch ihre Mutter mit alle dem, was die eifrigste kindliche Liebe an umsichtiger und ausdauernder Pflege zu erfinden vermag. In dem Augenblicke, wo man im Begriffe steht, sich von denjenigen zu trennen, die man liebt, fühlt man den Werth der Augenblicke, die uns bei ihnen zubringen übrig bleiben, und man wirft sich bitterlich die Stunden der Gleichgültigkeit vor, während welcher man sich aus ihrer Nähe entfernt hat. Cäcilie brachte ihr Leben jetzt gänzlich in dem Zimmer der Baronin zu, indem sie ihr Bett nur zu den Stunden der Mahlzeiten verließ, und auch da noch blieb sie kaum einen Augenblick lang bei Tische. Was die Marquise anbelangt, so kam sie von Zeit zu Zeit, um ihrer Tochter einen Besuch abzustatten, aber sie liebte sie so sehr, wie sie sagte, daß sie nicht lange den Anblick der von der Krankheit an ihr angestellten zu sichtlichen Verstärkungen ertragen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Auswahl der für hiesige Gegend geeigneten Kernobstsorten und kurze Beschreibung derselben.

Von G. Heib.

A. Nessel.

11. Bedusteter Langstiel (Blauschwanz). Ziemlich kleiner, aber sehr dauerhafter, dem Borsdorfer in Form und Größe ähnlicher Winterapfel von sehr regelmäßigem Bau. Der Kelch ist halbkugelförmig, der Stiel $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und dünn, die Schale fein, zart, glatt, am Baum stark bedustet, hellgelb, die Sonnenseite, besonders um die Stielwölbung herum, mit lichtbräunlichem Roth bespritzt, das Fleisch weiß, saftreich, süßweinsauer und das Kernhaus geschlossen und reichsamig. Der Apfel gibt einen sehr guten, haltbaren Most und ist zu geschälten ganzen Dörräpfeln gut zu gebrauchen. Der Baum wächst sehr kräftig, bildet eine hochgehende, papirartige Krone und ist nach einigen Jahren recht fruchtbar. Schon in der Baumschule wächst der Baum überaus schön und gibt sehr stattliche, lersengerade Stämme. Theils wegen dieses ausgezeichneten Wuchses, theils wegen seiner gar nicht anlodenden, am Baume unscheinbaren Früchte, die erst im Winter ihre Zeitigung erhalten, ist diese Sorte zur Anpflanzung an Straßen und auf Ackerland an a. n. z. besonders zu empfehlen. Der Apfel gehört in die Klasse der Blattäpfel.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem physikalischen A. B. C. Buche.

(Fortsetzung.)

2. Die Naturkräfte.

Der größte Theil der Naturerscheinungen hängt nur allein von Bewegungen ab, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß alle Naturerscheinungen in letzter Instanz sich auf Bewegungserscheinungen zurückführen lassen. In vielen Fällen nehmen wir allerdings die Bewegung nicht unmittelbar wahr und glauben daher mit keiner durch Bewegung hervorgerufenen Erscheinung zu thun zu haben, während genauere Untersuchung das Gegentheil lehrt. Wir hören z. B. einen Ton. Die bestimmte Zahl von Luftschwingungen aber, welche wir eben in ihrer Gesamtheit und periodischen Aufeinanderfolge als Ton empfinden, sind wir nicht im Stande unmittelbar als Bewegungserscheinung wahrzunehmen. Zu dieser Erkenntnis gelangt man erst durch eine Reihe von Versuchen und durch vernunftgemäße Verknüpfung der dadurch der Natur abgeforderten Antworten.

Was Bewegung hervorzubringen vermag, also die Ursache der Bewegung, nennt der Physiker Kraft. Auch da, wo die betreffende Naturerscheinung noch nicht auf Bewegungserscheinungen zurückgeführt werden könnte, gebraucht man zur Bezeichnung der Ursache derselben das Wort Kraft. Doch geschieht dies meist mit Unrecht und muß wenigstens immer mit Vorsicht geschehen, wenn das Wort Kraft nicht das Vollwerk der Unwissenheit werden soll. Der Physiker muß immer bemüht seyn, jede Erscheinung auf ihre mechanischen Elemente, d. i. auf Bewegungserscheinungen zurückzuführen, bevor er Kräfte zu ihrer Erklärung zu Hilfe ruft. Wollte man z. B. den tönenden Körpern eine Kraft zu tönen zuschreiben, so würde das nur mangelhafte Beobachtung beweisen, denn eine solche Kraft giebt es gar nicht. Was wir als Ton empfinden, läßt sich auf Bewegungserscheinungen zurückführen, und hier ist es nun erst am Orte nach der Kraft oder den Kräften zu fragen, welche die Schwingungen hervorbringen.

Der Chemiker spricht bisweilen von einer Kraft der Verwandtschaft (Affinität). Die Erscheinungen aber, welche diesen Namen führen, sind sehr zusammengesetzt und konnten bis jetzt noch nicht auf

Bewegungserscheinungen zurückgeführt werden. Es ist daher auch nicht gerechtfertigt, hier von einer Kraft zu sprechen. Die meisten Chemiker thun das auch nicht, sprechen vielmehr nur von Erscheinungen, welche sie Affinität nennen.

Am Meisten ist hiergegen in den physiologischen Theilen der Naturwissenschaften gesündigt worden, indem man zur Erklärung aller Erscheinungen des Lebens eine Lebenskraft annahm. Man sieht leicht das Boreilige und Falsche dieser Annahme ein, wenn man überlegt, daß die Erscheinungen des Lebens nichts weniger als einfach, vielmehr aus einer großen Menge anderer selbst wieder sehr complicirter und theilweise noch nicht erklärter Erscheinungen zusammengesetzt sind. Wie kann man hier von einer einzigen Kraft sprechen wollen, welche diesen Complex von Erscheinungen hervorzubringen im Stande wäre? Diese Annahme war auch lange Zeit der Hemmschub für die Entwicklung der physiologischen Wissenschaften. Wo man zu faul war zu beobachten, mußte die Lebenskraft herhalten.

Aus diesen Beobachtungen wird der Leser abnehmen, daß trotz der unendlichen Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen doch die Anzahl der Naturkräfte eine sehr beschränkte seyn wird und daß mit der Annahme neuer Kräfte sehr vorsichtig verfahren werden muß. Die goldene Regel aller Naturforschung heißt: keine neuen Kräfte zur Erklärung einer Erscheinung herbei zu rufen, so lange nicht evident erwiesen ist, daß die bereits bekannten ihrer Natur nach zur Erklärung unzureichend sind. Hätte man das immer beachtet, so wäre mancher Unsinn, z. B. auch der durch das Tischrücken zu Tage geförderte, sicherlich nicht geboren worden. Ob einstmal alle Erscheinungen der Natur sich aus einer einzigen Kraft werden erklären lassen, wie man bisweilen gemeint hat, ist eine nach den gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse durchaus nicht zu beantwortende Frage.

Welches sind nun die in der Natur thätigen Kräfte? Der Leser wird leicht einsehen, daß es nicht möglich ist von Kräften zu sprechen, bevor noch ein Wort über die durch sie bewirkten Erscheinungen gesagt worden ist, aus denen wir erst auf jene schließen können. Wir wollen das auch nicht, vielmehr nur durch einige Betrachtungen vorläufig darauf aufmerksam machen, wie weit der Wirkungskreis einer einzelnen Naturkraft sei.

Die Schwerkraft oder Anziehungskraft unserer Erde, durch welche alle Körper nach dem Mittelpunkte der Erde zu fallen streben, ist als die bekannteste Naturkraft am Besten hierzu geeignet. Von ihrem Gesetze, d. h. welche Geschwindigkeit sie einem fallenden Körper erteilt und welche Zeit zur Durchfallung eines gewissen Raumes nötig ist, davon wollen wir später einmal sprechen. Die Schwerkraft ist bei der Gestaltung unserer Erdoberfläche im hohen Grade thätig gewesen, denn alles fließende Wasser, sowohl das in den Flüssen und Strömen, als auch das durch die Gesteine hindurch sickernde wird von ihr in Bewegung gesetzt. Das fließende Wasser hat aber an der Veränderung der Erdoberfläche einen viel größeren Theil als man früherhin glaubte. Die älteren Geologen ließen durch gewaltsame vulkanische Erdrevolutionen die Umänderungen der Erdoberfläche erfolgen, die auch in der That bisweilen stattfanden. In neuerer Zeit hat man sich dagegen auf das Sicherste überzeugt, daß das fließende Wasser und namentlich auch das ganz langsam durch die Gesteine hindurch sickernde bei Weitem großartigere Veränderungen der Erdoberfläche zu Stande gebracht hat. Denn die Kleinheit dieser Wirkungen jammirt sich durch unendlich lange Zeiträume zu ganz erstaunlichen Größen. Nicht minder steht die Atmosphäre unter dem Einfluß der Schwere und die Größe aller Witterungseinflüsse, welche ebenfalls einen sehr großen Antheil an der Oberflächengestaltung der Erde haben, hängt von der Größe der Schwerkraft ab. Auch auf die Culturzustände des Menschen hat die Schwerkraft einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. Alle Transportmittel würden sich z. B. ganz anders gestaltet haben, wäre die Schwerkraft an der Erdoberfläche etwa sechsmal geringer als sie wirklich ist, also so wie sie an der Oberfläche des Mondes stattfindet. Würde bei uns die Schwerkraft mit einem Male so viel Mal geringer, so würde man unter den gegenwärtigen Verhältnissen, also unter Annahme derselben Muskelkraft der Menschen und Thiere, derselben Straßen und Eisenbahnen, derselben Festigkeit aller Körper u. s. w., sechs Mal größeren Effect bei allem Transport hervorzubringen im Stande seyn. Was für gewaltige Aenderungen würde das in allen menschlichen Verhältnissen hervorbringen! Eine Aenderung der Schwerkraft ist zwar niemals möglich, aber wir können uns durch solche Betrachtungen klar machen, daß alle menschlichen Verhältnisse zum größten Theil ein Produkt dieser und anderer Naturkräfte sind, indem sie sich denselben anpassen mußten. Hieraus erkennt man zugleich wie albern die Vorstellungen sind, wenn man über das Leben auf anderen Himmelskörpern Erörterungen anstellen will. Man hat z. B., als nach dem großartigen Verbesserungen der Fernröhre in diesem Jahrhundert die Oberflächengestaltung des Mondes uns aufgeschlossen wurde, sich ver-

leiten lassen, Kunstprodukte der dortigen Bewohner aufzufuchen oder vielmehr gewisse räthselhaft erscheinende Gegenstände als Kunstprodukte zu deuten. Man hat aber dabei ganz außer Acht gelassen, daß eben solche Dinge ein Produkt der dort wirkenden Naturkräfte sind; da aber nun die Naturkräfte auf der Oberfläche des Mondes ganz andere Wirkungsgrößen besitzen, so werden auch die Kunstprodukte ganz andere Formen annehmen müssen, nicht zu gedenken, daß ja auch die ganze Gestaltung des dortigen organischen Lebens, wenn's überhaupt ein solches giebt, himmelweit von dem unserigen verschieden seyn muß.

(Fortsetzung folgt.)

Gut geantwortet.



Zwei liederliche Gesellen wollten sich mit einem Handwerksmanne einen Spaß machen, deshalb nahmen sie ihn in die Mitte und frugen ihn, ob er ein Spizbube oder ein Esel sei? Dieser besann sich nicht lange, betrachtete sie und erwiderte dann: „ich bin so gerade dazwischen!“

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

Der Welteroberer als Gärtner.
 „Sire!“ sagte einst der Doctor Antommarchi auf St. Helena zu Napoleon, der über Ermattung klagte, „Sie müssen sich mehr Bewegung machen!“ — „Wo?“ — „Im Garten, im Felde, in der freien Luft.“ — „Was? Mitten unter den Rothbröden?“ — „Das ist nicht nöthig, Sire!“ — „Aber auf welche Weise denn?“ — „Sie können die Erde hier im Garten umgraben und auf diese Weise der Unthätigkeit entgehen.“ — „Wohlan! die Erde umgraben! Ja, Doctor, Sie haben Recht! Ich werde graben!“ — Sofort wurden Anstalten getroffen, Grabseilen u. s. w. angeschafft, und der Kammerdiener Noverraz, der mit den ländlichen Arbeiten vertrauet war, zum Obergärtner ernannt, dem sich Napoleon als Lehrling unterordnete. Dieser fing tüchtig an zu graben, und freuete sich, daß es ging. Er ließ den Doctor holen, der Zeuge seiner Geschicklichkeit seyn sollte. „Nun, Doctor,“ rebete er ihn an, „was sagen Sie? Sind Sie zufrieden mit Ihrem Kranken? Bin ich gelehrtig genug?“ — Dabei hielt er die Grabseile in die Höhe, lächelte, sah den Doctor an, und winkte mit den Augen, damit er hinsehen solle nach dem, was er gegraben hatte. — „Dattoraccio,“ sagte er dann, „das ist besser, als Ihre Pillen; Sie sollen mich nicht mehr mit Arznei plagen.“ — Napoleon fing wieder an zu graben; allein nach einiger Zeit hörte er plötzlich auf, und sagte: „Ich kann nicht mehr; meine Hände thun mir weh. Ein anderes Mal!“ Er warf das Grabseil hin, der Doctor lächelte. „Sie lachen?“ sagte Napoleon „Ha! ich sehe, was Sie belustigt. Meine schönen Hände! Nicht wahr? Pah! lassen Sie es gut seyn! Ich habe immer mit meinem Körper gemacht, was ich gewollt habe; ich werde ihn auch noch zu dieser Arbeit gewöhnen.“ — Und dieses ward wahr. Er gewöhnte sich an die Arbeit. Alle Bewohner Longwards wurden in Anspruch genommen, Hohe und Geringe. Nur allein die Damen gingen frei aus. Doch scherzte er mit ihnen darüber, trieb sie an, bat sie. Er ließ nichts unverfucht, sie zur Mithilfe zu bewegen, besonders Madame Bertrand. Alle, selbst der Doctor, mußten helfen, und er ging mit seinem Beispiele voran. Bald nahm der Garten eine andere Gestalt an. Eine Kunststraße, ein Fischteich ward angelegt, Alleen, Grotten, Kaslaben entstanden. Weiden, Eichen, Birnbäume wurden gepflanzt. Der Boden ward in Felder getheilt, gedüngt, besät. Es wurden Bohnen, Erbsen, Rüchenträuter gezogen. Hätte Napoleon in seinem Eifer so fort gefahren, er hätte bald die ganze Insel in einen Garten verwandelt. Er bemerkte es, und von nun an brauchte ihm bloß der Doctor zu helfen, die Aussaat zu vollenden. Dieser zog die Furchen, Napoleon streuete den Samen, bedeckte ihn mit Erde, erzählte eine Anekdote nach der andern und ruhete nur, um ihm einen Streich zu spielen oder philosophische Bemerkungen zu machen. Dann sprach

er wieder von Naturgeschichte, Medizin, Politik, Krieg, kurz, von Allem, was sich seiner Erinnerung, seinen Beobachtungen darbot. Sobald aber Marie Luise, oder sein Sohn vor seinen geistigen Blicken auftauchten, dann plötzlich ruhete die Arbeit, und er war mit seinen Gedanken bei ihnen; er beschäftigte sich sofort mit den Eigenschaften Zener und mit dem Schicksale des Letzteren. Welche Unglücksfälle! rief er, und nun verlor er sich in Rückerinnerungen an diese ihm so Theuren.

+ Autorliebe.

Napoleon, der bekanntlich auf St. Helena seine italienischen Feldzüge vittirte, ließ sich des Abends dasjenige, was er am Tage vittirt hatte, wieder vorlesen, wobei in der Regel alle seine Begleiter, auch die Damen, zugegen waren. Eines Abends schlief jedoch eine der Damen dabei ein, und seitdem unterließ er es. Als man nun einmal den Vorschlag machte, mit dem Vorlesen wieder zu beginnen, antwortete er: „Nein, die Autorliebe verleugnet sich nie!“

(Fortsetzung folgt.)

Sprüchwörter.

- + In wichtigen Dingen soll man nicht abentheuern.
- + Freundlich abschlagen ist besser als mit Unwillen geben.
- + Wer Alles will verfechten, Der hat gar viel zu rechten.
- + Was alt wird, brummt gern.

Goldkörner.

- * Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn der Schmerzen und Sorgen, Wer dich entbehret, hat Mühe; wer dich besitzt, hat Leid.
- * Es giebt keine andere Gewalt über den innern Menschen, als Wahrheit und Ueberzeugung. Es wäre der Dummheit höchster Triumph, wenn man durch äußere Zwangsmittel Gesinnungen hervorbringen oder ändern wollte.
- * Wer möchte wohl der Tugend desjenigen trauen, welcher keinen andern Beweggrund zur Tugend hat, als Furcht der Hölle?
- * Das Schicksal hat des Menschen Kraft beschränkt; der Kluge nur, der sparsam ist, hat ihrer auch im Alter noch.
- * Ein scharfer Witz ist im Umgange, was die Gifte in der Medicin sind, die nur heilsam in der Hand des geschickten Arztes werden, der so gut die Natur des Mittels, als die des Patienten, also genau die angemessene Dosis zu beurtheilen vermag.

Karitätenkästlein.

- †† Ein Musiker, welcher zu scherzen liebte, sagte zu einem jüngeren Collegen, der eine Oper schreiben wollte: „Vor Allem sehen Sie darauf, originell zu seyn und etwas Neues zu erfinden. Zum Beispiel fangen Sie Ihre Oper auf folgende Weise an: die Duvrétüre ist vorüber, der Vorhang geht in die Höhe. Morgendämmerung. Man sieht eine ländliche Gegend, aber Niemand ist auf der Bühne; Alles stille, kein Laut, — nur ganz in der Ferne hört man einen schwarzen Frack ausklopfen.“
- †† Ein Mißgriff. „Ach, liebe Minna, ich bin die unglücklichste aller Bräute, mein Geliebter ist mir durchgegangen!“ — „Mein Gott, wie mag das gekommen seyn, er hat Dich ja so jählich geliebt?“ — „Mir ist es auch ganz unbegreiflich, aber ich schreibe es seiner Zerstreutheit zu; denn wir waren, trotz des Widerstandes unserer Eltern, einig, gemeinschaftlich zu entfliehen; nun mag sich mein Karl in der Hast verirren haben und ist statt mit mir, mit der Cassa seines Prinzipals durchgegangen.“

Charade.

In stiller Anmuth kommts gezogen
 Die Rosenbeden blüht es auf,
 Und durch des Aethers blaue Wogen
 Steigt es mit goldner Pracht herauf.
 Kannst du des Räthfels Lösung finden?
 Zwei Sylben mögen dies verkünden.
 Wohl gibt es eine mächt'ge Heerde,
 Von keinem Auge noch gezählt,
 Sie weidet herrlich fern der Erde,
 Vom Glanz des ew'gen Lichts besetzt.
 Willst du der Lämmer Namen kennen,
 Die dritte Sylbe wird ihn nennen.
 Am frühen Tag erscheint das Ganze,
 Und steigt empor mit heiterm Sinn,
 Und in des Morgens jungem Glanze
 Verkündet's die Gebieterin,
 Und folgt ihr nach durch alle Weiten,
 Sprich, kannst du mir das Räthsel deuten?

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wlb. Brandstedt.